Ein Kuss und ein paar Blumen sollten am Muttertag schon drinliegen! Bild: Mirko Sajkov, Pixabay

Wie die Kirche zum Muttertag kommt

Nein, ein kirchliches Fest war der Muttertag nie. In seiner heutigen Form geht er zurück auf die US-Amerikanerin Anna Marie Jarvis, die selbst nie Mutter war. Nachdem sie für ihre eigene verstorbene Mutter 1907 einen Gedenktag veranstaltet hatte, wollte Anna Jarvis einen offiziellen Muttertag schaffen. Ihr Einsatz war erfolgreich: 1914 erklärte der US-Kongress den zweiten Sonntag im Mai offiziell zum Muttertag.

Schon im selben Jahr schwappte diese Idee auch nach Europa und in die Schweiz. Es dauerte aber noch bis 1930, ehe der Muttertag auch in unserem Land breit gefeiert wurde. Treibende Kraft dahinter waren allerdings kommerzielle Interessen, vor allem von Gärtnereien, Konditoreien, Floristinnen und Floristen. Trotzdem nehmen auch Kirchgemeinden den Muttertag auf. Nicht überall kommt das gut an. Einige sprechen von einer «Vereinnahmung» des Muttertages durch die Kirche oder einem «Trostpflaster» für die benachteiligten Frauen. Andere kritisieren, der Muttertag sei generell schmerzlich für Frauen, die unfreiwillig kinderlos sind. Auf der anderen Seite passt der Muttertag gut zur Verehrung der Heiligen Jungfrau, gerade im Marienmonat Mai.

Auch in Uri und dem Kanton Schwyz ist der Muttertag nicht in allen Kirchen gleich präsent. In Bristen etwa wird er im Gottesdienst nicht speziell gefeiert, allerdings veranstaltet die Musikgesellschaft danach ein Ständchen mit Apéro. In Flüelen erhalten alle Mütter nach der Messe eine Rose.

Goldau feiert einen speziellen Muttertagsgottesdienst, an dessen Ende die Mütter geehrt werden und ein kleines Geschenk erhalten. In Altendorf gibt es für Mütter ebenfalls eine Rose sowie einen Apéro von Minis und Jubla. Der Muttertagsgottesdienst wird hier von der Frauengemeinschaft mitgestaltet. Für die Mütter singt dabei passenderweise der Männerchor.

Matthias Furger

Persönlich

Mutterglück

An den diesjährigen Internationalen Filmfestspielen in Berlin (Berlinale) wurde «Mother's Baby» mit Marie Leuenberger («Die göttliche Ordnung») uraufgeführt. Der Spielfilm handelt von der 40-jährigen erfolgreichen Dirigentin Julia, die mit Georg verheiratet ist. Sie wünscht sich sehnlichst ein Kind und wendet sich deshalb zusammen mit ihrem Mann an eine Kinderwunschklinik.

Bei der Geburt ihres Wunschkindes treten jedoch Komplikationen auf. Das Kind wird weggebracht und die Mutter im Ungewissen darüber gelassen, was mit dem Kind passiert. Als das Kind endlich bei seiner Mutter ist, wird es zur grossen Herausforderung. Sie hat Mühe, eine Beziehung zu ihm aufzubauen, und weiss nicht, wie sie diesem kleinen Wesen begegnen soll.

Die Dirigentin, die ein ganzes Orchester im Griff hat, wird durch ihre Mutterschaft in eine Welt gestossen, in der sie sich nicht zurechtfindet. Sie fühlt sich total überfordert. Der psychologische Thriller erzählt von den gesellschaftlichen Erwartungen an die Mutterrolle und der Herausforderung, sich dabei nicht selbst zu verlieren.

Zum guten Glück verläuft das Leben der meisten Mütter in der Schweiz nicht so dramatisch wie im Film – aber das Muttersein ist wohl für viele von uns trotzdem nicht nur ein grosses Glück, sondern auch eine lebenslange und herausfordernde Aufgabe.

Doch was wäre unsere Welt ohne die Mütter? Darum sollen unsere Mütter am Muttertag besonders beschenkt und verwöhnt werden. Denn wenn die Mütter glücklich sind, sind es auch ihre Kinder und Familien.

Brigitte Fischer Züger
brigitte.fischer@bistum-chur.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

«Frieden – Мир»

Im Museum Bruder Klaus kann derzeit die Wechselausstellung «Frieden – Мир» besucht werden. In der Kunstausstellung werden Werke von ukrainischen und Schweizer Kunstschaffenden zum Thema «Frieden» gezeigt. Die Ausstellung legt den Fokus darauf, was Kunstschaffende mit dem Begriff «Frieden» verbinden, und tut dies anhand zeitgenössischer Arbeiten zu diesem Thema, welches eng mit Niklaus von Flüe und Dorothee Wyss verknüpft ist. Denn Bruder Klaus gilt als bedeutender Friedensstifter. «So ist es für uns als Museum Bruder Klaus ein sehr dringliches Thema», sagen die Verantwortlichen. [maf]

Datum: bis am 17. August 2025
Ort: Museum Bruder Klaus Sachseln

Kanton Schwyz

Landeswallfahrt der Bezirke Schwyz, Küssnacht und Gersau

Die Landeswallfahrt der Bezirke Schwyz, Küssnacht und Gersau nach Einsiedeln findet dieses Jahr am Samstag, 24. Mai, statt. Organisiert wird sie von der Pfarrei Goldau. Pfarrer John Joy und Konzelebranten werden die Eucharistiefeier um 9.30 Uhr in der Klosterkirche leiten. Die Kirchenchöre Goldau und Arth unter der Leitung von Tobias Wunderli singen die Turmbläsermesse von Fridolin Limbacher. Begleitet werden sie von einem Bläserquartett.

Auch in diesem Jahr kann ab Rothenthurm an der Fusswallfahrt teilgenommen werden. Um 12 und 14 Uhr besteht zudem die Möglichkeit, Andachtsgegenstände beim Sigismund-Altar segnen zu lassen, und um 14.30 Uhr hält Pfarrer John Joy eine Segensandacht bei der Gnadenkapelle.

Termin: 24. Mai [Pfarramt Goldau]

Kreuzweg in Lourdes

An der diesjährigen Landeswallfahrt nach Lourdes des Schwyzer Lourdespilgervereins findet am Dienstag, 13. Mai 2025, um 9.45 Uhr ein Kreuzweg für Mitglieder und weitere Interessierte aus dem Vereinsgebiet des Schwyzer Lourdespilgervereins statt. Alle sind ganz herzlich dazu eingeladen.

Der Kreuzweg «Le Chemin de Croix des Malades» ist auf ebenem Gelände und vis-à-vis der Bäder auf der anderen Seite des Flusses zu finden. Wer will, trifft sich anschliessend in der Cafeteria im Accueil zum gemütlichen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Die Organisierenden freuen sich auf eine rege Teilnahme. [Schwyzer Lourdespilgerverein]

Termin: 13. Mai, 9.45 Uhr
Ort: Lourdes

Kanton Uri

Tellenfahrt 2025

Die diesjährige Urner Wallfahrt mit Schlachtjahrzeit in der Tellskapelle Sisikon findet am 23. Mai statt. Volk und Behörden von Uri sind herzlich eingeladen, an dieser gemeinsamen Wallfahrt mit Festgottesdienst in der Tellskapelle teilzunehmen. Nach der nächtlichen Rückfahrt mit dem Schiff nach Flüelen trifft man sich dort zum traditionellen, vom Kanton offerierten «Chäschüechli-Essen».

Die Tellenfahrt existiert seit 1651. Bis 2010 fand sie stets am Freitag nach Auffahrt, dem «Tellenfreitag», statt. 1884 erklärte der Urner Landrat die Prozession zur offiziellen Landeswallfahrt. [maf]

Termin: 23. Mai
Hinfahrt mit dem Schiff:
Bauen ab 19.20 Uhr
Isleten ab 19.30 Uhr
Flüelen ab 19.43 Uhr
Rückfahrt mit dem Schiff:
Tellsplatte ab 21.30 Uhr nach Flüelen, Isleten, Bauen

Aufruf für Betroffene von Missbrauch

Der offizielle Kanton Uri erhielt im Rahmen der Recherchen der «Rundschau» von SRF Kenntnis von Übergriffen zweier Patres am Kollegium Karl Borromäus Mitte der 1970-er-Jahre. Bildungsdirektor Georg Simmen zeigt sich von den bisherigen Erkenntnissen betroffen. «Eine Aufarbeitung dieser Übergriffe und der Rolle der Behörden ist uns sehr wichtig», betont er.

Der Kanton Uri arbeitet zu diesem Zweck mit der Universität Zürich zusammen, die sich in einer grossangelegten Studie mit Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche und katholisch geführten Institutionen befasst. Betroffene, die bereit sind, über sexuellen Missbrauch im Umfeld der katholischen Kirche zu berichten, werden daher ermutigt, sich direkt bei der Universität Zürich zu melden oder beim Kinder- und Jugendbeauftragten des Kantons Uri, Ralph Aschwanden. Die Anonymität der Meldung bleibt auf Wunsch gewahrt. [BKD]

forschung-missbrauch@hist.uzh.ch
ralph.aschwanden@ur.ch
www.missbrauch-kath-info.ch

Urner Romreise vorerst abgesagt

Mit dem Tod von Papst Franziskus musste die diesjährige Vereidigung der neuen Schweizergardisten am 6. Mai abgesagt werden. Uri wäre dabei Gastkanton gewesen. «Der Regierungsrat und das Urner OK bedauern dies, können die Gründe dafür aber nachvollziehen. Die Schweizergarde wird bis zur Einsetzung eines neugewählten Papstes alle ihre Kräfte auf die Begleitung der diversen Anlässe und des Konklaves konzentrieren müssen», heisst es in einer offiziellen Mitteilung.

Mit der Absage der Vereidigungszeremonie entfiel auch die Reise der offiziellen Delegation des Kantons Uri sowie der mitwirkenden Künstlerinnen und Künstler. Die weiteren rund 150 Urnerinnen und Urner, die ebenfalls angemeldet waren, wurden ermutigt, die Reise trotzdem anzutreten.

Die Vereidigungszeremonie und die dazugehörigen Feierlichkeiten werden allenfalls auf den Herbst 2025 verschoben. Weitere Informationen dazu werden zu gegebener Zeit publiziert auf: [maf]

www.ur.ch/sdr

Versammlung des Grossen Urner Landeskirchenrats

Am Mittwoch, 14. Mai, hält der Grosse Landeskirchenrat des Kantons Uri im Urner Landratssaal seine Versammlung ab. Diese startet um 14 Uhr mit einer Besinnung. Danach beginnt der geschäftliche Teil. Die Versammlungen des Grossen Landeskirchenrats sind öffentlich. [maf]

Termin: 14. Mai, 14 Uhr
Ort: Landratssaal, Rathaus Altdorf

Mitgliederversammlung des Hilfswerks der Kirchen Uri

Am 14. Mai findet die Mitgliederversammlung des Hilfswerks der Kirchen Uri statt. Die Versammlung ist öffentlich und alle Interessierten sind herzlich willkommen. Der Apéro ab 18 Uhr bietet Gelegenheit für persönlichen Austausch. Der statuarische Teil beginnt um 19 Uhr. Der Vorstand und die Geschäftsstelle informieren über das Betriebsjahr 2024 und die Aktivitäten zum 20-jährigen Vereinsbestehen. Das Hilfswerk freut sich auf viele gute Begegnungen. [HdK]

Termin: 14. Mai, 18 Uhr
Ort: Bahnhofstrasse 29, Altdorf
info@hilfswerkuri.ch, 041 870 23 88

Franziskus, der eine «verbeulte» Kirche wollte

Franziskus – schon sein Name war Programm. Und Kritik an einer bequemen Kirche, die manchmal Gefahr lief, die Barmherzigkeit Gottes aus den Augen zu verlieren. Mit seiner unberechenbaren Spontaneität stresste er Kurie wie Gläubige. Ein Nachruf auf den verstorbenen Papst.

Annalena Müller, Pfarrblatt Bern

Der Name überraschte selbst Kirchenkenner. Das Konklave hatte den ersten aussereuropäischen Papst seit knapp 1200 Jahren gewählt. Und dieser Papst wählte einen Namen, der eine Kampfansage an das vatikanische Establishment war. Gleichzeitig sicherte er sich mit einem charmanten «Buona sera» die Herzen von Millionen Zuschauer*innen auf dem Petersplatz und vor den Fernsehbildschirmen. Reicher an kirchlicher Symbolik und pastoraler Programmatik hätte der erste Auftritt von Papst Franziskus kaum sein können.

Franziskus mitten unter den Menschen: Die Kirche müsse den Stallgeruch der Schafe annehmen und «uscire» – hinausgehen zu den Menschen, das war seine Forderung. Bild: KNA GmbH, www.kna.de

Franziskus – Nomen est omen

Franziskus. Kein Papst hatte zuvor diesen Namen gewählt. Aus gutem Grund. Sein Namenspatron, Franz von Assisi, war ein scharfer Kritiker der reichen Kirche und ihrer machtbewussten Führer. Der neue Papst nahm sich just diesen Heiligen zum Vorbild. Nicht allein deswegen begegnete man auf konservativer Seite Franziskus von Anfang mit Misstrauen. Der Papst vom «Ende der Welt» brach mit vielen Traditionen. Er wohnte nicht im apostolischen Palast, sondern im bescheidenen Gästehaus des Vatikans. Er fuhr Kleinwagen statt Papamobil und er gab häufig Interviews, in denen er sich lieber pastoral als lehramtlich äusserte.

«Mir ist eine ‹verbeulte› Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgeht, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit krank ist.»

Sein Programm formulierte Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben «Evangelii gaudium» (2013). Ungewöhnlich scharf kritisierte Franziskus den Kapitalismus, den er verantwortlich machte für Ungleichheit, Armut und letztlich für Kriege. Von seiner Kirche und den Gläubigen forderte er den gewaltlosen Kampf gegen ein System, das alles dem ökonomischen Nutzen unterordnet. Mit seinem Engagement für die Opfer eines profitorientierten Wirtschaftssystems machte er sich ebenso wenig Freunde wie mit seinen Angriffen auf eine selbstzufriedene und klerikale Kirche.

Auch mit seiner Forderung nach einer «heilsamen Dezentralisierung» der Kirche sorgte er für Nervosität: mehr Entscheidungsfreiheit für Bischofskonferenzen und Ortskirchen, weniger Fokus auf die römische Zentralgewalt. Damit schloss Franziskus zwar an die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils an, brach aber mit dem Kirchenverständnis seiner beiden Vorgänger, Johannes-Paul II. und Benedikt XVI.

Offene Rebellion

Der Kurs des Papstes führte zu Widerstand. Franziskus gewichtete Barmherzigkeit mehr als Dogmen, forderte Klimaschutz in einer Enzyklika ein und verstand Kirche als Heimat für alle, ungeachtet der sexuellen Orientierung oder des Zivilstandes. Für Traditionalist*innen war das schwer zu ertragen. Seine radikalsten Widersacher rebellierten mehr oder minder offen gegen den Papst. Zu den bekanntesten Beispielen gehörten der amerikanische Prälat Kardinal Raymond Burke und Erzbischof Salvatore Cordileone.

Liberaler Papst

Im Vergleich zu seinen beiden Vorgängern war Franziskus ein liberaler Papst. Er liess über Reformen diskutieren und scheute auch kontroverse Themen nicht. Verurteilungen kritischer Theolog*innen unterliess Franziskus und rehabilitierte andere wie Hans Küng und Ernesto Cardenal. Er reformierte die Kurie und ermöglichte es Frauen, in die höchsten Kurienämter aufzusteigen.

In anderen Bereichen blieb es hingegen bei Diskussionen. Ob aus innerer Überzeugung oder aus Sorge vor dem Aufstand, der Franziskus immer von Rechtsaussen drohte, bleibt ungewiss. Auf der Amazonassynode (2019) wurde eine Öffnung des Zölibats diskutiert. Auf der Weltsynode (2021–2024) berieten Kleriker erstmals zusammen mit stimmberechtigten nicht-geweihten Männern und Frauen über grundlegende Reformen der katholischen Kirche. Das Lehramt angepasst hat Franziskus hingegen nicht. Weltkirchlich setzte der Argentinier mehr auf Kultur- statt auf Strukturwandel.

Mehr Teilhabe für Frauen

Vielleicht am deutlichsten zeigte sich Franziskus Balanceakt zwischen liberaler Öffnung und struktureller Bewahrung beim Thema «Frauen». Wie seine Vorgänger verweigerte er ihnen den Zugang zu Weiheämtern. Gleichzeitig berief er im Rahmen seiner Kurienreform Frauen auf hohe Verwaltungsposten im Vatikan.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

Ein Papst der grossen Zeichen

Franziskus überzeugte und irritierte mit seiner Herzlichkeit und seiner Spontaneität. Die Liebe zu den geringsten Menschen stand für ihn im Zentrum der Botschaft Jesu.

Im deutschsprachigen Raum wuchs die Enttäuschung über Franziskus im Laufe seines Pontifikats. Hier haderte man besonders mit dem Ausbleiben der erhofften kirchenrechtlichen Modernisierung. Weltkirchlich hatte Franziskus aber gute Gründe, vorsichtig zu bleiben.

Viele der hiesigen Forderungen sind in der Weltkirche nicht mehrheitsfähig. Dies zeigte nicht zuletzt der Aufschrei um «Fiducia Supplicans», den pastoralen Segen für «irreguläre Paare», den der Vatikan im Dezember 2023 erlaubte. Nach heftigen Protesten aus einflussreichen Teilen der Weltkirche musste der Vatikan zurückrudern.

Zwei Schritte vor – einen zurück

Franziskus' Leistung war es, in dem Spannungsfeld zwischen weltkirchenpolitischer Realität und pastoraler Willkommenskultur zu wandeln. Manchmal wirkte dieses Wandeln ziellos, gar erratisch, wenn auf einen Schritt nach vorne zwei zurück folgten. Dieses Taktieren samt einer gewissen Unvorhersehbarkeit brachten ihm im Laufe seines Pontifikats viel Kritik von rechts und in der Spätphase zunehmend von links ein.

Auch für seinen Umgang mit dem Missbrauchsskandal, der die katholische Kirche in ihren Grundfesten erschüttert, wurde Franziskus kritisiert. Die vatikanische Politik der «Null Toleranz» schien häufig mehr Marketing als Fakten schaffend. Ein von Herzen kommendes Plädoyer für den Kampf gegen Missbrauch gelang ihm nie; ein Plädoyer, wie der Papst es bei anderen Themen immer wieder sehr überzeugend lieferte.

Eine Kirche für alle

Sein Selbst- und Kirchenverständnis formulierte der Papst immer wieder. In seiner Autobiografie bekannte sich Franziskus zum Volksglauben, kritisiert Traditionalismus und Rückwärtsgewandtheit. Mit klaren Worten stellte er sich erneut gegen den Ausschluss von Homosexuellen. «Homosexualität ist kein Verbrechen, sondern eine Tatsache des Menschseins.»

Es sind solche Worte, mit denen Papst Franziskus Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche erreicht hat. In einer Zeit, in der sich die Weltkirche im Spannungsfeld von Krieg, Säkularisierung und Missbrauchskrise vor einer der grössten Herausforderungen ihrer Geschichte befindet, hat er sie vor dem Auseinanderbrechen bewahrt.

Nachdem Franziskus sehr geschwächt den Gläubigen noch den Ostersegen spenden konnte, ist er am Morgen des Ostermontags nach einem Schlaganfall friedlich eingeschlafen. Ob die von ihm eingeleiteten Schritte nachhaltig sein werden, hängt nun von seinem Nachfolger ab. Die Kirche steht nun vor einer Richtungswahl.

Dieser Artikel erschien zuerst auf
www.pfarrblattbern.ch

Seine erste Reise als Papst ging zu den Flüchtlingen nach Lampedusa. Immer wieder stellte Franziskus die Ausgegrenzten und Zu-kurz-Gekommenen in die Mitte. Bild: KNA GmbH, kna.de

Eine Art Vermächtnis

Viele reagierten erstaunt, als Papst Franziskus seine dritte Enzyklika präsentierte über ein, wie manche meinten, «abseitiges» Thema, die Herz-Jesu-Frömmigkeit. Dennoch gilt dieses Schreiben als sein spirituelles Vermächtnis, als ein dringender Aufruf zur Bekehrung zum Wesentlichen: «Habe ich ein Herz?», fragt der Papst. «Lebe ich in der Liebe?» Hier einige Auszüge aus der Enzyklika «Dilexit nos» – «Er hat uns geliebt»:

Um die Liebe Christi auszudrücken, wird oft das Symbol des Herzens verwendet. Manche fragen sich, ob es heute noch eine gültige Bedeutung besitzt. Aber wenn wir versucht sind, in Hektik zu leben, ohne letztendlich zu wissen wozu, wenn wir Gefahr laufen, zu unersättlichen Konsumenten zu werden, zu Sklaven eines Marktsystems, das sich nicht für den Sinn unseres Lebens interessiert, dann tut es not, die Bedeutung des Herzens wieder neu zu entdecken.

Der blosse Schein, Verstellung und Täuschung schaden dem Herz und verderben es. Jenseits der vielen Versuche, etwas zu zeigen oder auszudrücken, was wir nicht sind, ist das Herz das alles Entscheidende: Dort zählt nicht, was man nach aussen hin zeigt oder was man verbirgt, dort sind wir wir selbst. Und das ist die Grundlage eines jeden tragfähigen Plans für unser Leben, denn ohne das Herz kann nichts von Wert aufgebaut werden. Äusserlichkeiten und Lügen bieten nur Leere.

Beim Nachdenken über das eigene Sein und die eigene Identität, bei der Suche nach Gott, selbst wenn man den Eindruck hat, etwas von der Wahrheit erahnt zu haben, bedarf es doch letztlich einer höchsten Erfüllung in der Liebe. In der Liebe spürt der Mensch, dass er weiss, warum und zu welchem Zweck er lebt. So mündet alles in Verbindung und Harmonie. Deshalb ist die vielleicht entscheidendste Frage, die sich jeder angesichts des eigenen persönlichen Geheimnisses stellen kann: Habe ich ein Herz?

Mehr als ein Geburtstag

Über ihr eigenes Leben hinaus prägte M. Maria Theresia Scherer die klösterliche Landschaft. Die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz sind daraus jedenfalls nicht wegzudenken.

Im Jahr 2056 wird es 200 Jahre her sein, dass durch einen bischöflichen Entscheid die Menzinger Schwestern und die Ingenbohler Schwestern zu zwei selbständigen Instituten erklärt wurden. Bereits in diesem Jahr jedoch, am 31. Oktober, feiern die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl den 200. Geburtstag ihrer Gründerin M. Maria Theresia Scherer.

M. Maria Theresia Scherer als Gründerin

Die 20-jährige Anna Maria Katharina Scherer aus Meggen (LU) schloss sich 1844 oder 1845 der kleinen in Menzingen (ZG) beheimateten klösterlichen Gemeinschaft an, die 1844 von Pater Theodosius Florentini ins Leben gerufen worden war. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrschwester fand M. Maria Theresia Scherer ihre Berufung in der Fürsorge. 1952 wurde sie Oberin im ordenseigenen Spital Planaterra in Chur und 1953 berief sie Pater Theodosius Fiorentini als Oberin ans von ihm gegründete Kreuzspital, ebenfalls in Chur. Zusammen bauten die beiden dort die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz auf.

Pater Theodosius erwarb 1955 den Nigg'schen Hof auf dem heutigen Ingenbohler Klosterhügel, der 1856 zum Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz wurde. 1857 wurde M. Maria Theresia Scherer zu deren erster Generaloberin gewählt.

Eine Frau schrieb vor knapp 200 Jahren Kirchengeschichte: M. Maria Theresia Scherer. Bild: zVg

Als Pater Theodosius 1865 unerwartet starb, hinterliess er der Klostergemeinschaft hohe Schulden aus fehlgeschlagenen Unternehmungen. Er verdankt es M. Maria Theresia Scherer und ihren Mitschwestern, welche die gesamte Konkursmasse übernahmen, dass sein Ruf genauso gerettet wurde wie das Kloster selbst. 1995 sprach Papst Johannes Paul II. M. Maria Theresia Scherer selig.

16 und 31, zwei besondere Zahlen

Im Zusammenhang mit dem 200. Geburtstag der Klostergründerin werden über das Jahr verteilt diverse Anlässe im und um das Kloster Ingenbohl durchgeführt. So wurde beispielsweise bereits am 16. März der «Klosterweg» eröffnet, eine Erweiterung des Kulturweges der Gemeinde Ingenbohl.

Vom 16. Mai bis zum 31. Oktober findet wiederum in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Ingenbohl die Kunstausstellung «der Brüchigkeit trotzen» statt, unter anderem mit eigenen Werken zweier Ingenbohler Schwestern. Dass die Ausstellung am Geburtstag von M. Maria Theresia Scherer endet, ist genauso wenig ein Zufall wie die Eröffnung am 16. Mai. Denn der 16. Juni 1888 war M. Maria Theresia Scherers Todestag. So wird beispielsweise auch jeden 16. des Monats ein festlicher Gottesdienst in der Klosterkirche gefeiert.

An der Eucharistiefeier vom 31. Oktober 2025 wird darüber hinaus kein geringerer die Predigt halten als Bischof Josef Maria Bonnemain.

Im Zeichen der Barmherzigkeit

Rund 2600 Ingenbohler Schwestern leben heute weltweit. Die Schweizer Provinz zählt rund 290 Schwestern, wovon ca. 230 auf dem Klosterhügel in Ingenbohl leben. Das Durchschnittsalter beträgt 84 Jahre. «Die Fürsorge für unsere betagten Mitschwestern ist ein grundlegendes Element unserer Identität», heisst es in der offiziellen Kommunikation des Klosters – ganz im Sinne der Barmherzigkeit und des Wirkens von M. Maria Theresia Scherer. Doch auch für Aussenstehende ist der Klosterhügel ein Ort der Stärkung geworden.

Matthias Furger

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
10.5.: Pfarrerin Stina Schwarzenbach (ref.)
17.5.: Pfarrer Reto Studer (ref.)
samstags, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Römisch-katholischer Gottesdienst zum Muttertag aus Zürich. Im Zentrum des Gottesdienstes steht die biblische Erzählung des guten Hirten aus dem Johannesevangelium. Darin geht es Jesus um das Hören und um die Nachfolge. Pfarrer Andreas Rellstab und Pfarreiseelsorgerin Monika Bieri sprechen in ihrer gemeinsamen Predigt darüber, auf welchen Wegen sich Gott den Menschen mitteilt. Zudem erklingen im Gottesdienst beschwingte Lieder des Kinderchors St. Anton und des Projektchors St. Anton.
11.5.: 10 Uhr, SRF 1

Nachgefragt
Gottes Sprache(n) verstehen
11.5.: 10.50 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiopredigten
11.5.: Gottesdienst Zürich (kath.)
18.5.: Pfarrerin Tania Oldenhage (ref.)
10 Uhr, SRF 2 Kultur
www.radiopredigt.ch
032 520 40 20.

Guete Sunntig – Geistliches Wort
11.5.: Ernst Fuchs, Bruder-Klausen-Kaplan, Sachseln
18.5.: Dagmar Doll, ref. Pfarrerin, Glarus
Sonn- und Festtage: 8.15 Uhr, Radio Central

Perspektiven
sonntags, 8.30–9.00 Uhr, SRF 2 Kultur

Liturgischer Kalender

11.5.: 4. So der Osterzeit
Apg 13,14.43b–52; Offb 7,9.14b–17; Joh 10,27–30

18.5.: 5. So der Osterzeit
Apg 14,21b–27; Offb 21,1–5a; Joh 13,31–33a.34–35

Als das Jesuskind seinen Heiligenschein verlor …

Surrealisten waren nicht nur Künstler, die mit Traumbildern und grotesken Darstellungen des Unbewussten und des Zufalls die Kunstwelt neu aufmischten. Sie wollten bewusst öffentlich provozieren – so wie Max Ernst (1891–1976) mit einer Madonnendarstellung die Kirche einst auf die Palme brachte.

Von Wolfgang Holz, kath.ch

Max Ernst war nicht nur ein Bürgerschreck. Er schreckte auch die Kirche mit seinem Ölgemälde «Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: André Breton, Paul Éluard und dem Maler» (1926) auf. Kein Wunder.

Wie eine Furie

Denn auf dem grossen Bild zeigt der Maler, wie die sonst so sanftmütige und liebevolle Gottesmutter Maria wie eine Furie auf ihren Sohn, das Jesuskind, eindrischt. Der nackte Po des Jesuskindes ist vor lauter Schlägen schon gerötet.

Die Jungfrau selbst, in klassischem Rot und Blau gekleidet wie auf Madonnendarstellungen der italienischen Renaissance, wirkt indes, vollbusig und dekolletiert, wie eine gefühllose Walküre, der die Züchtigung ihres Sohnes nichts auszumachen scheint. In sich versonnen haut sie immer weiter zu.

Heiligenschein am Boden

Besonders grotesk wirkt an diesem profanen und empörenden Akt: Während die brutale Maria nach wie vor ihren Heiligenschein auf dem Kopf trägt, hat das Jesuskind, das wie in einer pervertierten Pièta-Pose bäuchlings auf dem Schoss seiner Mutter liegt, seinen Heiligenschein verloren. Dieser liegt am Boden. Und in seiner Mitte hat der Künstler Max Ernst auch noch frech seinen Namen geschrieben.

Irritiert fühlen sich Betrachtende des Bildes zudem, weil die brutale Szene auf dem Gemälde, bei der die heilige Jungfrau Maria aus der Rolle fällt und ihren Sohn schlägt, von drei Zeugen in einer kulissenhaften, theaterartigen Umgebung teilnahmslos beobachtet wird. Und zwar durch ein kleines Fenster – vom Künstler Max Ernst selbst sowie von den französischen Dichtern Paul Éluard und André Breton. Von Breton, dem antikirchlich eingestellten «Papst» und Mitbegründer der Surrealisten, soll sogar die Anregung zu der provokanten Darstellung gekommen sein. Blasphemie pur, also?

Ein Werk aus der mittleren Schaffensphase

Das farbenfrohe Gemälde mit schlagkräftigem Inhalt gehört zu den figürlichen Darstellungen Max Ernsts. Diese bilden die Brücke zwischen seinen Dada-Collagen der Anfangszeit seines künstlerischen Schaffens und den späteren, abstrakt-surrealen Kompositionen. Es verbindet in surrealistischer Manier Profanes und Heiliges und verweist damit auf ein zentrales Verfahren des späteren Surrealismus: die Kombinatorik, ein Verfahren zur Entfremdung des Wirklichen.

Max Ernst: «Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: André Breton, Paul Éluard und dem Maler», 1926. Bild: © 2025, ProLitteris, Zürich

In Paris demonstrierten katholische Künstler

Das traditionsreiche katholische Motiv der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind verwandelt Max Ernst also und hebt es auf eine surrealistische Ebene. Mit seiner Lust an der antibürgerlichen Provokation erregt Max Ernst schon seit 1918 Aufsehen. Doch seine strafende Gottesmutter forderte auch explizit die Kirche heraus. Das Bild zieht in den ersten Jahren seiner Präsentation Zorn auf sich: In Paris demonstrieren 1926 katholische Künstler, und in Köln lässt der Erzbischof das Bild aus einer Ausstellung entfernen.

Ein autobiografisches Gemälde?

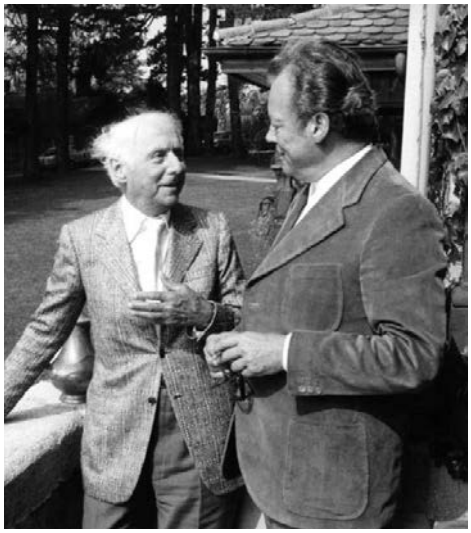
Max Ernst selbst legte Wert auf die Feststellung, es sei an dem Bild nichts weiter Mysteriöses. Er, Max Ernst selbst, war in seiner Kindheit von seinem Vater als Christkind und Engel porträtiert worden, was ihn dennoch vor gelegentlicher Strafe durch seine Mutter nicht schützte: «Obwohl ich also das Jesuskind war, bin ich von meiner Mutter, die das Modell für die Madonna abgab, versohlt worden», bekannte er.

Der Humanist Joachim Krahl interpretiert das Madonnenbild indes über den autobiografischen Hintergrund hinaus als Ablösung des bei Köln geborenen Künstlers vom Elternhaus und dessen konfessioneller katholischer Prägung.

Ein Bild mit aktuellem Charakter

Obwohl heute die meisten Kunstbetrachter das Bild nicht mehr als blasphemisch, sondern als lebensnah und humorvoll empfinden, kann man das Gemälde fast schon als Mahnmal oder Schreckensszenario für den Missbrauch in der Kirche ansehen.

Bereits 2010 diskutierten der Kabarettist Jürgen Becker und der Geschichtenerzähler Martin Stankowski anhand des Bildes Möglichkeiten der Kunst, die Wahrnehmung für die Skandale um den sexuellen Missbrauch und die körperliche Gewalt in der katholischen Kirche zu erweitern.



Max Ernst (links) mit Bundeskanzler Willy Brandt 1972. Bild: Detlef Gräfingholt, Bundesarchiv, B 145 Bild-F037597-0004, (CC-BY-SA 3.0), Zuschnitt

Das Problem mit dem «katholisch» im Namen

An der Versammlung vom 23. Mai 2025 in Visp VS entscheiden die Delegierten des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF), ob das K aus dem Verbandsnamen gestrichen werden soll. Drei Frauen erklären, weshalb das K aus ihrer Sicht hinderlich oder zumindest unnötig ist.

Von Regula Pfeifer, kath.ch

Manuela Winteler leitet die Frauengemeinschaft Bazenheid SG, Vroni Peterhans ist Präsidentin von Weltgebetstag und Öku sowie ehemalige Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF). Für die Streichung des K aus dessen Namen sprechen sich beide Frauen aus.

Weshalb sind Sie für die Streichung des K aus dem Namen des SKF?

Winteler: Der SKF setzt sich für eine gerechte Kirche und einen umfassenden Strukturwandel für ein christliches Miteinander ein. Das Wort «katholisch» kommt vom Griechischen und heisst allumfassend, total, universell. Das bedeutet, dass die Kirche von Jesus Christus zu allen Menschen gesandt wurde, die den christlichen Weg gehen und glauben; nicht nur zu Angehörigen der römisch-katholischen Konfession.

Missbrauchsskandale und Klerikalismus haben zu einem starken Glaubwürdigkeitsverlust in der katholischen Kirche geführt. Um das «Katholisch» im ursprünglichen Sinn und die Ziele und Werte des Verbandes zu retten, muss das «Katholisch» als Wort im Namen verschwinden.

Peterhans: Ich möchte eher sagen: Ich bin nicht gegen die Streichung. Denn dabei schwingt auch Wehmut mit, dass wir katholischen Frauen es nicht geschafft haben, das Image dieses «Katholischen» mit unseren Werten zu besetzen und die Aussensicht positiver mitzuprägen, obwohl wir seit Bestehen unseres Bundes daran arbeiten.

Welche Chancen eröffnen sich aus Ihrer Sicht?

Winteler: Der schlechte Beigeschmack, den das K bekommen hat, erschwert das Vorwärtskommen. Um Kirche zu leben und am Leben zu halten, muss Veränderung stattfinden. Die Namensänderung ist ein wichtiger Schritt. Engagement von allen Frauen mit denselben Zielen ist gefragt und wird durch die Öffnung ermöglicht, gefördert und unterstützt. Hemmschwellen fallen, offenes Miteinander wird möglich. Das ist es, was unsere Kirche dringend braucht. Zusammenhalten und am selben Strick ziehen, über namentliche Konfessionsgrenzen hinaus. So werden wir dem Wort «katholisch» wieder gerecht.

Peterhans: Aus rein praktischem Grund sind kurze Namen einprägsamer. Auch andere katholische Organisationen bestehen schon viel länger ohne eine konfessionelle Bezeichnung im Namen. Ein grosser Prozentsatz der Frauenbund-Ortsvereine hat zum Teil schon länger kein K mehr im Namen. Da nähert sich der Dachverband der Praxis der breiten Basis.

Befürchten Sie keinen Verlust an Identität?

Winteler: Nein. Im Gegenteil. Was bringt eine Profilierung in die falsche Richtung? Immer mehr Austritte und Kritik – und dies zu Recht. Die klassische katholische Institution hat starken Lackschaden abbekommen. Diesen gilt es zu polieren. Wenn es der Klerus nicht schafft, müssen wir Frauen es tun. Die Zeiten haben sich geändert, seit Papst Pius IX. 1870 die Dogmen von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Lehrfragen und seiner allumfassenden Jurisdiktion durchgesetzt hat. Es ist Zeit für eine neue Identität und Profilierung, es ist Zeit, selbstbewusst in die Zukunft zu schreiten und den Lack zu erneuern.

Peterhans: Die Kirchen erreichen ihre Leuchtkraft nicht durch ihren Namen, sondern durch ihr christliches Wirken und ihre gelebten Werte, also ihr Zeugnis in der heutigen Gesellschaft. Das gilt auch für den Frauenbund. «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen» (Mt 7), heisst es im Matthäus-Evangelium. Die Fruchternte des Frauenbundes, auch diejenige bezüglich des christlichen Glaubens, lässt sich sehen und wird weiterhin eine wichtige Stütze in der katholischen Kirche sein.

Kathi Derendinger: Kantonaler Frauenbund Schwyz ohne «katholisch»

Kathi Derendinger, die Leiterin der Geschäftsstelle des Kantonalen Frauenbunds Schwyz (KFS), erklärt, weshalb ihr Verband kein K im Namen hat. Bild: zVg.

Der Kantonale Frauenbund Schwyz hatte die Bezeichnung «Katholisch» nie im Namen. Seit der Gründung 1964 heisst er Kantonaler Frauenbund Schwyz. Spirituelle Aspekte sind jedoch ein essenzieller Bestandteil unserer Identität und jener unserer Ortsvereine. Das entspricht unserem Anspruch, weiter offen und inklusiv zu arbeiten und gleichzeitig die zugrundeliegenden Werte (wie Nächstenliebe, Solidarität und Menschenwürde) zu leben, ohne diese über den Namen in den Vordergrund zu stellen. Diese Positionierung äussert sich in mehreren Aspekten:

Offenheit und Inklusivität: Unser Selbstverständnis zielt darauf ab, eine breite Zielgruppe anzusprechen. Durch den Verzicht auf «katholisch» im Namen betonen wir, dass wir uns nicht an eine bestimmte Konfession binden, sondern alle Frauen in Schwyz und darüber hinaus fördern wollen.

Anpassung an den gesellschaftlichen Wandel: In einer zunehmend pluralistischen und säkularen Gesellschaft ist es wichtig, über konfessionelle Grenzen hinauszublicken. Der Namenszusatz «katholisch» könnte heute als restriktiv wahrgenommen werden. Mit einer neutralen Bezeichnung stellen wir sicher, dass unsere Arbeit zeitgemäss und an den Bedürfnissen einer vielfältigen Gesellschaft orientiert ist.

Klare Trennung von kirchlicher Prägung und zivilgesellschaftlichem Engagement: Wir verstehen uns als zivilgesellschaftliche Organisation, die sich ausschliesslich für die Interessen und Belange der Frauen einsetzt – ohne dabei kirchliche Werte oder Vorgaben in den Vordergrund zu stellen. Diese Unabhängigkeit ermöglicht ein breiteres Engagement.

Praktische Umsetzung in der Organisation: Öffentlich kommunizieren wir explizit, dass unser Engagement alle Frauen – gleich welcher Herkunft oder Konfession – erreichen soll.

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 10–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 11 (24.5.–13.6.): Sa, 10. Mai
Nr. 12 (14.6.–4.7.): Sa, 31. Mai

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Der grosse Tag

Diese Tage werden überall in der Schweiz junge Menschen in das Geheimnis der Kommunion eingeweiht. Möge dieser eine Tag in ihnen die Flamme entfachen, die für ein ganzes Leben scheint.

Text: Matthias Furger, Bild: Tobias C. Wahl, Pixabay